

Abend-



Zeitung.

Vierzigster Jahrgang.

Neue Folge: Sechster Jahrgang.

N^o 24.

Donnerstag, den 11. December.

1856.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; ein dazu gehöriges Literaturblatt wird von Zeit zu Zeit ausgegeben. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Ein Güte-Versuch in der Pulver-Mühle.

Aus den Hand-Acten eines Rechts-Anwaltes.

Von

Julius Eberwein.

(Schluß.)

Der Gefragte zauderte deshalb etwas mit seiner Antwort, und da ich glaubte, ihm damit nach Wünsche zu handeln, so erwiderte ich: — „Wir haben aber eine große Bitte, lieber Herr Mühlenbesitzer! wenn Ihre Geschäfte dabey es Ihnen möglich machen, so wollten wir Sie nur auf wenige Augenblicke ergebenst um gütiges Gehör ersuchen!“ — „Und wer sind Sie?“ — entgegnete der Pulvermüller. „Ich — war meine Antwort — bin der Rechts- und Hausfreund des Herrn Reck, der mich ersuchte, ihn bei der schönen Witterung auf der kleinen Bergnützungsfahrt hierher zu begleiten!“ — Auf diese Weise suchte ich den wahren Zweck unserer Reise vorläufig noch etwas zu bemänteln und auch meine Eigenschaft als Rechtsbeistand hinter dem Namen Rechts- und Hausfreund thünlichst zu verbergen, um ihn durch sofortige Eröffnung unserer Absichten nicht zu reizen

und zu verletzten, sondern erst allmählig damit bekannt zu machen. — Aus der Art und Weise aber wie er mich musterte, merkte ich wohl, daß er bereits anfing, Verdacht zu schöpfen und daß er uns nicht wieder entwische, öffnete ich schnell die nächste Thüre mit der Bitte, uns zu erlauben mit ihm auf kurze Zeit in dieses Zimmer einzutreten. Zufälliger und glücklicher Weise war es offenbar die Wohnstube des Müllers. In derselben lag eine Menge Hauskram, sowie auch Material zur Pulverbereitung unordentlich durcheinander. Nolens volens ließ der Müller uns eintreten und folgte selbst.

Die alte Frau, die wir schon in der Hausflur wahrnahmen, mochte unser Eindringen befürchtet haben und hatte durch einen anderen Eingang sich dahin begeben. Sie war beschäftigt an dem großen Tische wenigstens so weit aufzuräumen, daß wir nothdürftig Platz fanden, uns an dem Tische niederzulassen, sodann aber entfernte sie sich sogleich wieder durch die Glasthüre, welche nach der Küche führte, und zwar so mürrisch und gewaltig die Thüre hinter sich zuschlagend, daß sowohl die Fenster derselben als der ganzen Stube laut klirrten. — „Nun, meine Herren!“ — begann darauf der Müller als wir uns

gesetzt hatten — was ist Ihr Begehren? Gern stehe ich mit Allem zu Diensten was ich habe, nur nicht mit Gelde, eben weil ich keins habe — so wahr der Teufel meiner armen Seele gnädig sei!“ — „Nun mein lieber Herr Mühlenbesitzer — nahm ich darauf das Wort — das Geld ist sozusagen dabei nur Nebensache. Wir wollten unsere Angelegenheit vor allen Dingen nur einmal recht freundlich und wohlmeinend mit einander besprechen!“ — „Ei, — fiel der Pulvermüller ein — was ist da viel zu besprechen. Ich bin dem Herrn Keck ein paar hundert Thaler schuldig, diese kann ich jetzt nicht bezahlen, deshalb hab' ich ihm darüber einen Schein ausgestellt und mehr kann ich jetzt nicht thun — hol mich der Teufel!“ — „Nun, mein lieber, guter Herr Mühlenbesitzer! — erwiderte ich — nur nicht gleich so hitzig. Darüber wollen wir ja in aller Ruhe sprechen. Sehen Sie einmal, Freundchen! Ich gebe Ihnen vollkommen Recht, es ist jetzt eine bitter böse Zeit. Das Geld hängt überall wie an Ketten, die theuern Lebensmittel, alle Geschäfte stocken und vollends in Ihrer Branche. Man braucht ja jetzt fast mehr Zappulver als Schießpulver und nun gar noch die Schießbaumwolle.“ — „Schweigen Sie mir mit dem Teufelszeuge — unterbrach der Müller — wenn das durchgeht, dann soll mich der Teufel in den Lüften zerreißen, dann spreng ich mich mit sammt meiner Mühle in die Luft!“ — „Ganz Recht, Bester! — erwiderte ich, das würde ich Ihnen gar nicht verdenken. Aber, Gottlob! so schlimm stehen jetzt die Sachen noch nicht. Vielmehr sollen neuerdings wieder nicht unbedeutende Bestellungen auf Schießpulver gemacht werden und so hieß es, auch Sie hätten ein ganz hübsches Geschäft gemacht —“ — „Hübsches Geschäft?“ — fuhr der Müller auf — ja der Teufel und seine Großmutter weiß es, ein sauberes Geschäft. Sein baares Geld muß man dabei zusehen. Aber was will man machen. — Man will doch leben und das Geschäft kann man doch auch nicht ganz stehen lassen — „Sehr richtig, Verehrtester!“ — bemerkte ich — Sie sind ein Ehrenmann! Deshalb verlangen wir auch nicht das Ganze, sondern bitten nur um einen Theil davon. — „Dabin will's 'naus? — unterbrach der Müller — Ersparen Sie sich die Mühe, davon ist auch nicht ein Thaler zu besehen!“ — „Und warum?“ — „Weil nichts mehr davon da ist.

Da draußen im Hause liegt die ganze Bestellung 20 Centner vom schönsten Pulver und sie mußten für ein Spottgeld fort. Noch eine Kleinigkeit habe ich darauf zu erhalten, die aber auch schon ihre Bestimmung hat. Bekomm ich heute das, so geht die ganze Fuhre fort!“ — „Aber, mein Bester! — entgegnete ich — wenn wir dabei ganz leer ausgehen sollen, so bleibt uns nichts übrig als diese Waare mit Arrest zu belegen —“ — „Mit Arrest belegen?“ — wiederholte der Müller, indem er aus der Brusttasche seine Flasche herausbrachte und einen Zug that, der fast bis auf den Boden reichte — „Mit Arrest belegen?“ — Ja, versuchen Sie's nur und kommen Sie mit dem Gerichte — der Nachhauseweg soll Ihnen nicht schwer werden! — Nur ein Funke in so ein Fäßchen wie draußen auf der Hausflur liegt und die ganze Bescheerung fliegt in die Luft!“ — Wie der Müller dieses aussprach und dann noch einen Zug Brauntwein that, zupfte Herr Keck mich beim Rocke und winkte mir mit den Augen, den Müller doch ja nicht aufs Aeußerste zu treiben. Ich suchte deshalb folgendermaßen wieder einzulenken: — „Bester Herr Mühlenbesitzer, verstehen Sie uns nicht unrecht. Wir wollen Sie in keiner Art drängen und Sie auf keine Weise in Verlegenheit bringen. Allein, überlegen Sie selbst — Sie haben schon lange Nachsicht erhalten, Sie haben selbst auf den Verkauf Ihrer Borräthe vertraut. Dieser Verkauf ist jetzt erfolgt, deshalb müssen Sie als Ehrenmann selbst darauf denken, daß Ihr gegebenes Wort nun auch wirklich in Erfüllung gehe!“ — „Ei was Wort, was in Erfüllung gehen — was kann ich dafür — erwiderte der Pulvermüller — daß ich die Waare für's halbe Geld losschlagen muß. Hätte ich bekommen, was sie werth ist, dann hätten Sie ohne Mahnung erhalten, was ich versprochen. So aber bleibt kein Pfennig für Sie übrig, Sie mögen drohen mit Arrest, Execution und was Sie wollen. — Aber, hol's der Teufel! darüber hab' ich mein Pulver ganz vergessen. Einen Augenblick zu spät und der ganze Plunder fliegt in die Luft. Nun, meinerwegen heute lieber als Morgen. Man muß sich ja nur plagen für andere Leute!“ —

Mit diesen Worten taumelte er zur Stube hinaus und warf dabei die Rüchenthüre dermaßen zu, daß das Feuer auf dem Herde eine mannhöhe

Flamme aufschlug, welche die ganze Küche erhellte, wie eine mächtige Feuersäule. — Ehe wir noch ein Wort der Beschwichtigung nachzusenden vermochten, verschwand er und da seiner Aeußerung nach sein Bleiben ebenso gefahrdrohend wie sein Gehen war, so erschien es überhaupt zweifelhaft, welches das Bessere, ob ihn gehen zu lassen oder zurückzuhalten. Nachdem wir darüber halblaut, um nicht behorcht zu werden, unsere Gedanken ausgetauscht hatten glaubte ich auf die Hauptsache zurückkommen zu müssen und bemerkte deshalb meinem Clienten: — „Nach Allem, was wir eben gehört, gilt es nunmehr einen Entschluß zu fassen. In Güte ist hier offenbar keine Zahlung zu erlangen, es fragt sich deshalb, was unter diesen Umständen weiter zu thun. Wünschen Sie auf dem Wege der Klage, des Arrestes und der Execution vorzugehen, so rathe ich von hier direct uns an die Stelle des Gerichts zu begeben. Wollen Sie lieber die Bürgschaft der Ehefrau sich verschaffen, so müßten wir zu diesem Zwecke noch einen Versuch bei dieser machen —“ — „Bei dieser lahmen Heze?“ — unterbrach mich mein Client — „nein, lieber will ich mit dem Teufel und seiner Großmutter zu schaffen haben als mit dieser Furie; dieses Weib scheint mir weit gefährlicher als der Pulvermüller selbst!“ — „Nun, so ziehen Sie also vor —“ erwiderte ich — „noch einen Versuch mit diesem zu machen? Dann rath ich aber wenigstens ihm in seine Werkstatt zu folgen, denn ich befürchte sehr, daß er gutwillig hierher nicht zurückkehren wird!“ — Auf diese Anfrage zögerte mein Client einige Zeit mit der Antwort, war sichtbar beschäftigt, die Sache noch einmal sich reiflich zu überlegen. Sodann aber sagte er: „Liebster Freund, Ihr Vorschlag ist ganz gut, allein ich bitte auch nicht ganz unbeachtet zu lassen: Haben Sie die beiden schwarzen Kerle gesehen, die Kohlen abladen? Mit deren Fäusten nähere Bekanntschaft zu machen, habe ich keine Lust. Ich glaube aber der Müller brauchte ihnen nicht viel gute Worte zu geben, um durch sie sich von unserer lästigen Gegenwart zu befreien. Und dann — erinnern Sie sich noch des gemüthlichen Kettenhundes? Bei seinem Anblicke ging mir's wie dem Handwerksburschen beim Anblicke des fingerausstreckenden Wegweisers. Wie ich den Hund die weißen Zähne uns entgegenstreckte, sah, juckte es mich unwillkürlich an der

linken Wade. Die Bestie scheint mir auch nicht abgeneigt, in Ermangelung anderen Fleisches mit Menschenfleisch fürlieb zu nehmen. — Und haben Sie die Hände der alten Heze betrachtet? Nicht ohne Absicht scheint Sie mir die Fingernägel haben wachsen zu lassen, so daß von des Teufels Klauen sie kaum noch zu unterscheiden. Mit ihnen möcht ich um keinen Preis meine Augen in genauere Berührung kommen lassen. — Und dazu dieser schauderhafte Müller selbst. Im nüchternsten Zustande gleichgültig, ob er einen Frosch prellt oder die ganze Welt in die Luft sprengt. Und jetzt noch überdies ange-trunken, daß er kaum die Stubenthüre finden konnte, und durch unsere Forderung noch gereizt und desperat. Sehen Sie nur wie leichtsinnig man da draußen in der Küche mit dem Feuer umgeht. Dazu die ganze Hausflur voller Pulverfässer, genügend um damit einen Welttheil in die Luft zu sprengen. Und hinten in der Werkstatt der betrunckne Mensch damit beschäftigt, neues Pulver zu fabriciren, wobei das kleinste Versehen genügt, um eine Alles zerstörende Explosion zur Folge zu haben. Dieses Alles wohl erwogen, wäre es ein Frevel noch länger hier zu verweilen und ich rathe deshalb so schnell als möglich dieses Schreckenshaus wieder zu verlassen!“ — „Wie?“ — fiel ich da ein — „wir sollten abgehen, ohne auch nur das Geringste erreicht zu haben? Das erlaubt uns die Ehre nicht. Wir würden uns damit geradezu — lächerlich machen!“ — „Si was, lächerlich — entgegnete mein Client ganz entschieden — lieber lächerlich gemacht als — unglücklich! Lieber eine elende Forderung verloren, als das Leben. Darum lassen Sie uns keine Zeit verlieren, jeder Augenblick hier ist nutzlos und gefahrdrohend. Bedenken Sie, daß Sie so gut Familie haben wie ich selbst. Deshalb keinen falschen Ehrgeiz — kommen Sie und folgen Sie mir!“ —

Bei diesen Worten faßte er mich an der Hand und zog mich gewaltsam mit sich zur Stube hinaus.

In diesem Augenblicke that es einen furchtbaren Schlag. — Wir standen Beide wie festgebannt auf der Stubenschwelle und sahen uns einander erschrocken an, als wollten wir uns fragen, ob mit diesem Schlage etwa die Pulvermühle in die Luft geflogen sei und wir mit ihr, oder ob wir wirklich noch am Leben und

mit heiler Haut auf Gottes Erdboden seien. — Doch kamen wir allmählig wieder so weit zur Besinnung, um zu bemerken, wie der einsame Schlag nicht davon herrührte, daß die Mühle in die Luft geflogen sei, sondern daher, daß der Sturm die Hofthüre heftig zugeworfen hatte. — Dieser Sturm, der sich inzwischen erhoben hatte und das Herannahen eines Gewitters ankündigte, bestimmte uns noch mehr, das unheimliche Haus so schnell als möglich zu verlassen.

Wir eilten deshalb vorsichtigen, jedoch darum nicht weniger schnellen Schrittes durch die Hausflur und mitten durch die verderbenschwangeren Pulverfässer hindurch, wobei wir nur noch soviel Zeit hatten, um wahrzunehmen, wie die „alte Hexe“ den Kopf durch die Rükenthüre steckte und uns mit drohenden Blicken aus ihren roth umlaufenen Augen verfolgte.

Bei der Hausthüre war es ein Glück, daß ich meinen Klienten in seiner Hast etwas zurückhielt. In der Zerstreuung und Angst seines Herzens wäre er sonst dem grimmigen Kettenhunde gerade in die Zähne gelaufen.

Wir schwenkten deshalb zur Vermeidung dieses bissigen Thieres etwas mehr rechts ab, wodurch wir aber leider wieder dem Kohlenwagen zu nahe gekommen waren und aus Versehen einen Korb umstießen, in welchem die beiden Schwarzen noch immer beschäftigt waren, die von dem Wagen abgeladenen Kohlen hinweg und in die Kohlenkammer zu tragen.

Die Menschen machten schon Miene uns darüber auszuschetten als ich ihnen durch ein reichliches Trinkgeld, das ich Einem in die rußige Hand drückte, schnell eine freundlichere Stimmung beibrachte.

Mit ein paar Sprüngen waren wir auch zum Hofraum hinaus.

Hier hielt ich meinen Klienten noch einmal an, und zwar mit dem Bemerkten, daß, da wir das bedenkliche Gehöfte nun hinter uns hätten, wir zu unserm weiteren Wege uns mehr Zeit nehmen könnten.

In diesem Augenblicke wurde aber auch der Pulvermüller wieder in der Hausthüre sichtbar und zwar fluchend und schimpfend, daß es an den Bergwänden des Thales wiederhallte, obschon wir nicht verstehen

konnten, ob das Schelten seinen Leuten oder aber uns gelte.

Als jedoch mein Klient wahrnahm, daß er in dem Munde eine rauchende Pfeife und in der Hand einen brennenden Span hielt, machte er darauf aufmerksam, daß wir noch immer nicht aus der Schußlinie und darum noch lange nicht außer aller Gefahr seien.

Mit einem Rucke machte er sich daher von meiner Hand los, raffte die langen Schöße des Ueberrockes auf, und sprang mit flinken Füßen quer über das Feld.

Um ihn nicht allein zu lassen, setzte ich ihm nach und als wir eben um eine Bergecke herumbiegen wollten, wo wir uns nun völlig sicher glauben konnten, sank mein Klient athemlos zu Boden und ich hörte ganz deutlich, wie die Pulvermüller sich vor Lachen ausschütten wollten, da ihnen die Ursache unserer Eile nicht zweifelhaft sein mochte.

Ja, hier nunmehr in Sicherheit und Alles mit Ruhe ins Gedächtniß rufend, konnte ich mich des Lachens selbst nicht erwehren und auch mein Klient mußte nach einiger Zeit zugestehen, daß die Phantasie die Gefahr uns doch vielleicht etwas zu groß vorgespiegelt habe.

„Dem sei aber — fügte er hinzu — wie ihm wolle. Ausgemacht bleibt — weit davon ist gut vor dem Schuß und kein Mensch bringt mich wieder in ein solches Teufelsnest, wie eine solche — Pulvermühle ist. Ich kann nicht begreifen, daß Jemand unter einem derartigen Dache nur einen Augenblick ruhig ein Auge zuthun kann!“ — „Die Gewohnheit“ Bester! — erwiderte ich — „macht Alles erträglich, obschon ich nicht leugnen will, daß mir ein so gefährliches Geschäft in der That auch nicht beneidenswerth erscheint, da man fast jedes Jahr von einem Unglück in einer Pulvermühle hört. Aber wieder auf die Hauptsache zu kommen, was soll nun mit Ihrer Forderung werden. Es ärgert mich doch, daß wir uns haben so leicht abfertigen lassen!“ — „So leicht abfertigen lassen?“ — sprach mein Klient — „an die Geschichte denk ich mein Lebenlang und mit der Forderung machen Sie was Sie wollen!“ — „Wirklich?“ — versetzte ich — „dann gebe ich noch nicht Alles auf. Ich bin es meiner advokatorischen Ehre

schuldig, da die Sache einmal unternommen, das Neueste zu versuchen und nicht mit so langer Nase abzugehen!“ — Mit diesen und ähnlichen anderen Gesprächen kamen wir glücklich wieder nach Hause, und im Verlaufe vieler sonstigen Geschäfte kamen wir lange Zeit nicht wieder auf diese Angelegenheit miteinander zu sprechen, so daß sie zwischen uns fast ganz vergessen worden war. —

Da kam eines Morgens — wohl länger als ein Jahr später — der Client abermals hastig in meine Expeditionsstube, und sagte: „Freundchen, haben Sie das Allerneueste gehört?“ — „Was denn?“ — „Diese Nacht ist die Pulvermühle in Fichtenroda in die Luft geflogen und der Pulvermüller mit. Man sagt, es habe der Blitz eingeschlagen. Nun, auf jeden Fall ist auch meine Forderung mit in die Luft geflogen und ich komme deshalb, Ihnen endlich die Kosten zu bezahlen, die ich leider nur zu lange Ihnen schuldig geblieben, da nunmehr ja doch Alles verloren!“ — „Wer sagt Ihnen das?“ — entgegnete ich darauf — „im Gegentheile ich gratulire Ihnen und mir selbst, denn wenn das wahr, was Sie eben gesagt, so ist Ihre Forderung gerettet!“ — „Wie meinen Sie das?“ — unterbrach er mich verwundert — „Sie belieben wohl zu scherzen?“ — „Mit nichten!“ — erwiderte ich — „Sie sollen sogleich Alles erfahren: — Nach jenem famosen Güteversuche in der Pulvermühle schrieb ich dem Müller er möge mich besuchen, sobald als er gelegentlich in die Stadt komme. Derselbe besuchte mich daher auch bald darauf und da brachte ich ihn dahin, daß er sich von mir in eine englische Lebensversicherungsbank kaufen ließ. — Ist er nun wirklich todt, so bekommen Sie nicht nur Ihre ganze Forderung, sondern es bleibt auch noch etwas für die unglückliche Familie übrig, was mich umso mehr freut, weil sonach der fatale Termin in der Mühle doch noch seine guten Früchte gebracht hat!“ —

Durch diese Mittheilung wurde mein Client auf das Angenehmste überrascht.

Nach wenig Wochen erhielt er und die Familie des Müllers durch mich ihre volle Zahlung und Beide waren für das, was sie mir zu verdanken hatten, nicht undankbar.

Auf Bitten der Angehörigen übernahm ich die

Vormundschaft über die unmündigen Kinder des unglücklichen Pulvermüllers, und hatte die Freude, sie zu ordentlichen und fleißigen Menschen aufwachsen zu sehen.

Eine Reise nach Deutschlands Süden.

Skizzen aus der Erinnerung gezeichnet

von

Ernst von Elterlein.

Es war schon im Jahre 1855, als mich große Sehnsucht nach dem Süden erfaßte, es war hauptsächlich Salzburgs anerkannt herrliche Lage, welche kennen zu lernen es mich verlangte. Doch die Verhältnisse verhinderten die Erfüllung dieses Wunsches. Ich beschloß daher nur nach Prag zu reisen, das des Verlockenden und Anziehenden genug bot. Indes auch dieses Verlangen sollte nicht gestillt werden, so dringend das Bedürfnis einer derartigen körperlichen und geistigen Erholung sich einstellte. Der Winter kam und von Tag zu Tag wurde mir mehr und mehr die Nothwendigkeit einer Erholungsreise klar, zumal ich von einem Augenleiden befallen wurde. Der Frühling nahte heran und die Sehnsucht nach großartiger Natur, nach den Alpen erwachte stärker denn je. Das berühmte Bäderersche Reisehandbuch, in das ich mich vertiefte, die Reiseerlebnisse befreundeter Personen, dies Alles schürte das Feuer. Ich begnügte mich nun nicht mehr mit Salzburg, ich mußte auch ein Stück des herrlichen Tyrols sehen, Meran, das Wormser oder Stillsfer Joch wurden weitere Zielpunkte. So trat ich mit der Gefährtin meines Lebens am 16. August von Bad Elster aus, nach einer glücklich vollendeten Kur, die langersehnte Reise nach dem Süden an.

Bamberg, Nürnberg.

Wir verließen Elster früh bei dem schönsten Wetter, und trafen Mittags in Plauen ein. Nachmittags machten wir einen Abstecher nach dem nahen Dorf Kloschwitz. In dem Knabeninstitute, welches der Pastor Grundmann dort geleitet hatte, verlebte ich von 1838 bis 1840 zwei glückliche Jahre. Der

würdige Mann war vor einigen Jahren gestorben, mit ihm auch die Erziehungsanstalt zu Grabe gegangen. Nur die greise Wittwe, die uns Knaben eine zweite Mutter war, lebte noch. Ein eigenthümliches Gefühl durchdrang mich, als ich mich dem stillen Dörfchen näherte und in die wohlbekanntem gegen früher jetzt verödeten Räume eintrat. Die Frau Pastorin fand ich trotz der Jahre noch in aller Rüstigkeit. Nach einstündigem Aufenthalt und nachdem wir die Bilder der früheren Zeit im heiteren Gespräche an uns vorüber hatten gleiten lassen, auch einen wehmüthigen dankesvollen Blick dem Grabe des Geschiedenen geschenkt hatten, schieden wir von der hochachtbaren Frau und dem liebevollen Dorfe. Um der drohenden, im Dampfwagen besonders lästigen Hitze zu entgehen, beschloffen wir noch Abends nach Bamberg zu reisen. Beim Abendessen lernten wir eine originelle alte Dame kennen, welche mit ihrer „Jungfer“ gleich uns nach München zu reisen gedachte. Als sie sich bei einem mit anwesenden Herrn nach Gasthöfen in München erkundigte, und dieser den goldenen Hirsch empfahl, sagte sie zu der in ehrerbietiger Entfernung stehenden Jungfer, ihrem weiblichen Secretair, ganz pathetisch „Jungfer schreiben Sie auf: goldenen Hirsch!“ und überreichte ihr dann mit den Worten: „da Jungfer essen Sie das“ gnädigst die Ueberreste einer Forelle. Wir verließen Plauen im herrlichsten Vollmondschein halb 11 Uhr. Von Hof aus gesellte sich zu uns ein junger Mann aus Schweinfurt, der uns viel Spaß machte. Wir hatten Hof nicht lange verlassen, als er sich's bequem zu machen begann, die Stiefel auszog und ein Lager improvisirte. In munteren Augenblicken erging er sich in Lobeserhebungen über das bequeme Fahren auf den bairischen Bahnen und raisonnirte auf den schlechten Kaffee in Sachsen und die vielen Kuchen und Torten, die er in der Restauration des sächsisch-bairischen Bahnhofs zu Leipzig statt kräftiger Kost getroffen habe. Wir mochten ihm nicht unbedingt widersprechen. Nachdem wir die interessante schiefe Ebene bei Marktschorgast glücklich passirt hatten, langten wir nach 3 Uhr in Culmbach an. Dort genossen wir — Kaffee war nicht zu haben — den ersten bairischen Gerstentrank an Ort und Stelle. Der Schweinfurter pries dessen erwärmende Wirkung, die auch ich bald verspürte. Das Dunkel gestattete

leider nicht, uns von der malerischen Lage Culmbachs zu überzeugen. Gegen 5 Uhr begann es zu dämmern und bald lag das reizende Maintal offen vor unseren Blicken da. Halb 6 Uhr erreichten wir glücklich Bamberg. Nachdem wir uns ein paar Stunden im Gasthose erholt hatten, traten wir unsere Wanderung durch die Stadt an. In die innere Stadt über die Kettenbrücke gelangt, stießen wir auf eine Prozession von Landleuten, welche einen eintönigen Gesang vernehmen ließen. Ohne Aufenthalt begaben wir uns unter vorübergehender Leitung eines Schusterjungen — unser steter Begleiter war Freund Bädeler — auf den Michaelsberg, von dessen Terrasse wir einen schönen Blick auf Bamberg und die es umgebenden Gemüse- und Obstgärten, genossen. Dann bestiegen wir die Alten- oder Babenburg. Hier war die Aussicht noch weit umfassender, fast ganz Franken lag vor uns ausgebreitet, nur theilweise in Nebel gehüllt; besonders schön nahm sich eine dunkle Waldpartie in der Richtung nach dem herrlichen Thüringen aus.

Wir kehrten nach der Stadt zurück und fuhren Nachmittags nach Nürnberg in Begleitung eines Herrn aus Fürth, eines gesprächigen und unterrichteten Mannes. Unterwegs sahen wir viel originelles Landvolk mit Crucifixen und dergleichen. Es war sehr heiß und so entlud sich vor Nürnberg ein heftiges Gewitter. Bei starken Regen trafen wir Abends 7 Uhr in Nürnberg ein. Am 18. August früh besichtigten wir die alterthümliche Stadt. Zuerst gingen wir in die Lorenzkirche, deren ganzer Bau, Portal, Glasmalereien unser volles Interesse erregte. Dann in das Rathhaus. Hier war es in dem alten Reichstagsaal, wo die Vorzeit ganz mächtig an uns herantrat. Das Anhören einer öffentlichen mündlichen Gerichtsverhandlung im oberen Saale versetzte uns augenblicklich in die Gegenwart. Dem Anschauen der Vergangenheit gaben wir uns bald wieder hin in der Sebalduskirche mit dem prächtigen Grabmal Peter Bischers, beim Standbild und Bohnhaus des großen Dürer und auf der Burg, wo die ganze altehrwürdige Stadt mit dem Spitzbogen zu unseren Füßen ausgebreitet lag. Mit diesem Bilde beschloffen wir den Kreis der Sehenswürdigkeiten Nürnbergs. Nachmittags fuhren wir weiter nach dem schönen München. Gegen 5 wurden wir wieder von

einem schweren Gewitter mit heftigen Regen heimgesucht: unser Coupé gleich zum Theil einem kleinen See. Um so erfrischender war dann der Abend, um so schöner die Färbung des Abendhimmels. Halb zehn Uhr im Dunkel der Nacht hatten wir München erreicht.

München.

Nach München, dieser Metropole der bildenden Kunst kamen wir als Laien, — umsomehr als Gesundheitsrückichten größere Vorstudien nicht gestattet hatten. Dennoch hofften wir ein ziemlich klares Bild von Bedeutung und Größe der hier aufgehäuften Kunstschätze zu erlangen und wir wurden nicht getäuscht. Wir traten am 19. früh unsere Wanderung durch die Stadt an, indem wir zunächst nach der berühmten Ludwigsstraße uns verfügten. Wahrhaft imponirend war uns der Anblick dieser Prachtbauten, welche sich, je weiter wir die Straße entlang schritten, vor unseren Augen aufrollten. Zunächst fesselte uns das Bibliothekgebäude mit seiner unvergleichlich schönen Treppe im florentinischen Styl. Dann gingen wir in die Ludwigskirche, wo das jüngste Gericht von Cornelius unsere Aufmerksamkeit erregte. Wir wandten uns jetzt zum Universitätsplatz mit den gewaltigen zwei Springbrunnen und betrachteten schließlich das den Abschluß der Straße bildende Siegesthor, im Styl des Triumphbogens des Constantin in Rom. Es ist wahr, die Ludwigsstraße ist ziemlich öde, es fehlt der lebendige Verkehr von Menschen. Allein uns war dies gerade willkommen, wir konnten uns um so reiner und ungestörter dem Genuße dieser prachtvollen Bauwerke hingeben. Wir besuchten nun die neue Pinakothek. Die herrlichen Kaulbachschen Fresken an den Außenseiten waren leider für unsere Augen zu unerreichbar. Umso mehr konnten wir im Innern die Krone der Gemälde, Kaulbachs „Zerstörung von Jerusalem“ genießen. Wir mochten uns an dem herrlichen Kunstwerk nicht satt sehen. Sehr schön war außerdem des genannten Meisters Bildniß des Königs Ludwig, und — leider unvollendet — die Sündfluth von Schnorr, endlich Rottmanns landschaftliche Darstellungen Griechenlands, besonders durch die magische Beleuchtung. Die Mittagsstunde war herangerückt, wir mußten daher die Betrachtung schließen. Der Nachmittag wurde den Nibelungengemälden im neuen Königsbau, dem

Festsaalbau und der Bavaria gewidmet. Was soll und kann ich zum Preise dieser Schnorr'schen Nibelungenfresken sagen? In lebenswahren und lebenswarmen Bildern rollte sich der ganze Verlauf des großen Heldengedichtes vor uns auf, traten uns die Gestalten Siegfrieds, Chriemhilds, Brünhilds, Hagens und Anderer entgegen. Unwillkürlich dachte ich an Wagners Nibelungen und wünschte, auch diese möchte bald Vollendung krönen. Eine nähere Beschreibung der Gemälde sei dem Laien erlassen. Gehet hin und betrachtet ein Stück Herrlichkeit deutscher Kunst! Schade, daß zu wenig Zeit für die Betrachtung blieb, der geschäftsmäßig erläuternde Aufseher störte nur zu sehr. Nun zum Festsaalbau, ein Werk Klengels im spätern venetianischen Prachtstyl. Auch die Pracht dieser Säle mit den herrlichen Fresken ist kaum zu beschreiben. Diese Schlachtengemälde in den Sälen Karls d. Gr., Barbarossa's, der Habsburger, diese zwölf überlebensgroßen prächtig vergoldeten Standbilder der Wittelsbacher von Schwanthaler im Thronsaal, diese 36 Bildnisse schöner Frauen in den Spielcabinetten! Endlich zur Bavaria, dem Meisterwerk Schwanthalers. Ein Koloss vom Scheitel bis zur Zehe! Die ganze Figur hat bis zur Spitze des emporgehobenen Kranzes eine Höhe von 66 Fuß. Wir stiegen auf 126 Stufen bis in den Kopf, wo bekanntlich 6 Personen Platz haben. Ueberraschend war da der erste Anblick der fernen Alpen, und Sehnsucht erfaßte uns nach den blauen Bergen. Doch wir hatten noch nicht die Herrlichkeit Münchens erschöpft, also Geduld! Am 20. August besuchten wir zuerst die Basilika des heiligen Bonifacius, ein kirchliches Gebäude im Rundbogenstyl nach dem Vorbild römischer Basiliken des 5. und 6. Jahrhunderts von Ziebland erbaut, auf 64 Säulen ruhend mit reichen Fresken von Hess, welche unser Interesse lebhaft in Anspruch nahmen. Dann gingen wir in die berühmte Glyptothek. Dieser „kostbare Schatz antiker Bildwerke“ fesselte uns ungemein; so weit dies Laien möglich war, bekamen wir ein höchst anschauliches Bild von der Entwicklung der Sculptur von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, und nur ungern verließen wir dies Heiligthum der Kunst. Wir wandten uns zur alten Pinakothek. Unser Urtheil erscheint natürlich unmaßgeblich. Aber was ist diese Sammlung gegen die Dresdner Gemäldegal-

lerie. Zwar die herrlichen Loggien imponirten uns, es entzückten uns auch einzelne Gemälde, vor Allem Murillos Bettelungen und Dürers Grablegung, dieses ein Prachtstück, im Ganzen aber war uns die neue Pinakothek und die Glyptothek noch bedeutender erschienen. Um unsere angegriffenen Augen zu stärken, verwandten wir den Nachmittag zu einem Ausflug nach dem Starnberger See. Wir umfuhren den See auf einem Dampfboote. Die stete Aussicht auf das ferne blaue Gebirge war reizend und wieder erfaßte uns mächtige Sehnsucht. Anders war ein Mitreisender gesinnt, er kam von den Schweizer Seen her; dies erklärt Alles. Die Lage Starnbergs ist reizend, auch die Ufer in dessen Nähe sind mit lieblichen Villen geschmückt. Der Starnberger See mit seinem grünen Wasser bleibt von dem profaisch gelegenen München aus ein sehr belohnender Ausflug. Gestärkt kehrten wir nach München zurück. Am 21. besuchten wir zunächst die Pfarrkirche der Vorstadt Au, ein Gebäude im gothischen Styl mit den herrlichsten Glasmalereien, welche uns fast besser als die in der Lorenzkirche zur Nürnberg gefielen. Wir sahen ein Roth wie uns noch nie vorgekommen. Das ganze Bauwerk macht den harmonischsten heitersten Eindruck. Am Nachmittag fuhren wir nochmals die herrliche Ludwigsstraße auf und ab, gingen unter die prächtigen Arcaden und schlossen mit dem Besuch des Schwanthaler Atelier und Museum. Die Werkstatt des großen Künstlers zu besuchen war unser sehnlichster Wunsch. Mit Ehrfurcht und Andacht betraten wir diese der Kunst geweihten Räume. Am meisten interessirten uns die Modelle zur Bavaria, zum Göthedenkmal in Frankfurt, zur Mozartstatue in Salzburg und eine Gruppe, die Befreiung Griechenlands darstellend, für die neuen Propyläen bestimmt. Gern hätten wir noch die königliche Erzgießerei besucht, wo ein kolossales Standbild Washingtons für Amerika gegossen wurde, allein die Zeit reichte nicht aus. Wie konnten wir auch schöner, als mit Schwanthaler schließen. Doch ich habe vergessen, daß wir noch vorher ein Stündchen dem Münchner Friedhof, wo Schwanthaler ruht, gewidmet hatten. Der Kirchhof gilt wegen der prächtigen sinnigen Denksteine, die ihn zieren, für den schönsten Deutschlands. Das Grab Schwanthalers war besonders trefflich und würdig ausgeführt. Am 22. August früh 5 Uhr verließen

wir das schöne München. Was wäre München ohne König Ludwig, Schwanthaler, Klenze, Heß, Schnorr und Kaulbach! Diese Frage mag schon Mancher aufgeworfen haben, als er von München schied.

Die Alpen, Hohenschwangau, Brennübchel.
*„Das sind die Alpen, Ihre Zinnen steigen,
 Wie greise Häupter in die blaue Luft.“*

Der Gilzug brachte uns bereits 9 Uhr über Augsburg nach Biessenhofen. Die Gegend bis dahin bot nichts Besonderes. Je näher wir aber Biessenhofen kamen, umsomehr trat das Gebirge hervor. Die höchsten Spitzen waren mit Schnee bedeckt. Es hatte tüchtig geregnet; vor Biessenhofen heiterte sich aber der Himmel auf. In Biessenhofen trat uns sofort ein vetturino mit Tyrolerhut entgegen und machte uns den Antrag mit ihm nach Füssen zu fahren. Seine Forderung war jedoch so unverschämt, daß ich gleich die Unterhandlungen abbrach und zwei Plätze im Postwagen nahm. Unterdeß aber hatte der Mann das weitere Ziel unserer Reise ausspionirt und als er Meran nennen hörte, sich als Meraner zu erkennen gegeben, mit dem wir bis an Ort und Stelle fahren könnten. Wie erwünscht war uns dies, zumal als wir den bequemen Wagen und die guten Pferde betrachtet hatten. Wir beschieden den Mann wegen weiterer Unterhandlungen nach Füssen, wohin wir alsbald abreisten. Die Fahrt war durch den steten Blick aufs Gebirge reizend. Vor Füssen erreichten wir das Thal des Lech, wir langten gegen 2 Uhr Nachmittags dort an. Die Lage des Städtchens am Fuße der Gebirge ist reizend. Wir nahmen in der Post ein gutes Mittagmahl ein, unterdeß war auch der Meraner mit leerem Wagen eingetroffen. Die Unterhandlung wurde wieder begonnen. Er versprach uns in 5 bis 6 Tagen nach Meran zu bringen und verlangte 12 Gulden für den Tag. Ich entgegnete, daß ich, da es nur Retourgelegenheit sei, nicht mehr als die Hälfte geben würde. Er setzte nun seine Forderung auf 10 Gulden herab. Auch darauf ging ich natürlich nicht ein und die Verhandlungen wurden abgebrochen. Da schlugen sich mit großer Zuverlässigkeit und Gefälligkeit ein katholischer Geistlicher und der Posthalter ins Mittel, und siehe da, der vetturino begnügte sich mit 8 Gulden. Ich verwilligte gern diese Summe, wa-

ren wir doch so bis Meran der Sorge für das Fortkommen überhoben. Unser Meraner wurde bedeutet uns den nächsten Tag in Hohenschwangau abzuholen, wohin wir um 5 Uhr wanderten.

Wir schlugen den Weg über den Calvarienberg ein. Auf der Spitze angelangt, hatten wir ein prächtiges Panorama. Auf der einen Seite westlich lag Füssen zu unseren Füßen, nördlich prangte die weite Lechebene vor uns, südlich ragten Gebirgsspitzen über Gebirgsspitzen empor, die Berge von einem bläulichen Luftschleier umgeben, östlich aber blickte aus Waldesduffel das herrliche Hohenschwangau hervor, im Vordergrund der kleine Schwanssee, im Hintergrund der über 6000 Fuß hohe Säuling, die höchste Spitze der Hohenschwangauer Gebirgskette, ein reizend schönes Landschaftsbild, an dessen Anblick wir uns nicht genug weiden konnten. Wir stiegen nun bergab am Schwanssee vorüber, und erreichten bei guter Zeit Hohenschwangau, wo wir im Gasthose am Fuße der Burg und am Ufer des herrlichen Alpensees Quartier nahmen. Beim Abendbrode machten wir die Bekanntschaft einer liebenswürdigen, patricischen Officiersfamilie aus München, Vater, Mutter, Sohn, Tochter. Unterdeß entlud sich ein Gewitter mit starkem Regen. Als wir am 23. früh erwachten, war die ganze Landschaft in Nebelwolken gehüllt und der Regen ergoß sich in Strömen. Wir waren darob natürlich nicht in der heitersten Stimmung. Doch beherrschten wir uns, hofften zuversichtlich auf baldigen Sonnenschein, und benutzten die Regenzeit, im Verein mit den Münchnern die „königliche aller Burgen“ zu besuchen. Die Burg ist nach Bauart und innerer Einrichtung ein Prachtstück. Die einzelnen Säle sind mit den schönsten Fresken von Münchner Künstlern geschmückt. Jeder Saal hat eine charakteristische Benennung z. B. Schwansrittersaal, wo wir Lohengrin im Bilde verkörpert sahen, Hohenstaufensaal u. s. w. Ein Gemälde von Murillo „Johannes mit dem Kinde“ fesselte uns am meisten. Alles, auch die kleinsten Meubles, war höchst feunig und geschmackvoll, nichts überladen, alles mit künstlerischem Sinne angeordnet. Und zu alledem aus den verschiedensten Gemächern die trefflichsten Ausichten, sodaß wir höchst befriedigt in den Gasthof zurückkehrten. Unterdeß hatte sich der Himmel wieder etwas aufgeheitert. Wir beobachteten einen

interessanten Kampf der Sonne mit Wolken und Nebel. Mittags konnten wir endlich die schönsten Punkte der näheren Umgebung besuchen. Wir gingen mit Führe zur Gypsmühle, vom Pöllert getrieben, dann über einen hölzernen Stiegenaufgang in einer tiefen engen Schlucht, bergan zum berühmten Wasserfall des Pöllert. 70 Fuß hoch stürzt das Wasser brausend herab, 300 Fuß höher ist die die Felschlucht kühn überspannende Marienbrücke, ein schauerlich erhabenes Bild. Wir stiegen nun weiter bergan zur sogenannten Jugend, einer offenen Waldstelle, wo uns die prächtigste Aussicht auf Hohenschwangau und seine malerische Umgebung entzückte. Dann betraten wir die Marienbrücke selbst, auf der wir einen erhabenen Anblick der tiefen engen Schlucht — unter uns der Wasserfall — hier, des ganz nahen Säulings dort genossen. Befriedigt traten wir die Rückwanderung an, und verließen mit unserem vetturino, der sich pünktlich eingefunden hatte, Nachmittag 4 Uhr das herrliche Hohenschwangau mit dem stillen Wunsche „hier möchtest du noch einmal längere Zeit verweilen.“ So sehr hatten wir Hohenschwangau lieb gewonnen. Wir fuhren noch am nämlichen Tag über Füssen nach Reutte. Der Himmel verdüsterte sich wieder, die Berge hüllten sich in Nebel, es begann von Neuem zu regnen. Die Zollangelegenheiten an der Tiroler Grenze wurden schnell erledigt. Je mehr wir uns Reutte näherten stieg ein Berggrieße nach dem andern, das Haupt in Nebel gehüllt, empor. Der Naturgeist hatte hier ehemals gleich mächtig in wuchernder Ueppigkeit seine Schwingen entfaltet. Gegen 7 Uhr erreichten wir Reutte. Unsere Münchner waren uns vorangeeilt, sie wollten noch den prächtigen Stufenfall sehen. Wir mußten darauf verzichten. Jene kamen bald durchnäht zurück, entzückt von der Schönheit des Wasserfalls. Wir nahmen in der Post gemeinschaftlich ein treffliches Abendbrod ein, ein gutes Glas Ungarwein erhöhte die Geselligkeit. Es gelang uns noch, die Münchner, welche direct nach Innsbruck zu reisen gedachten, zum Besuche des verhängnißvollen Brennbüchel zu überreden.

Am 23. August früh halb 7 Uhr brachen wir von Reutte auf, erwartungsvoll der in unserem Reiseevangelium verkündeten Naturschönheiten. Die Strecke von Reutte über Lermos nach Staffereit sollte die schönste aller bairisch-tiroler Gebirgsübergänge sein.

Wir hatten deshalb auch auf das reizende Tegernsee verzichtet. Als wir Neutte verließen, hatte der Regen aufgehört, doch war der ganze Himmel bedeckt. Wir sahen bald die höchst malerisch gelegenen Trümmer der alten Feste Ehrenberg und passirten dann einen Engpaß, die Ehrenberger Klause. Nun fuhren wir in den grünen Thalboden von Heiterwang hinab. Es zeigten sich einzelne blaue Streifen am Himmel und bald entspann sich wieder ein malerischer Kampf des Sonnenlichtes mit dem Nebel. Die höchsten Spitzen der Berge hatten frischen Schnee, ein gutes Zeichen. Je näher wir dem Thale von Lermos kamen, umsomehr heiterte sich der Himmel auf, um so schöner wurde die Landschaft. Das Gebirge trat mehr und mehr hervor. Halb 10 Uhr erreichten wir Lermos. Entzückend ist die Lage dieses kleinen Ortes. Lermos liegt in einem weiten grünen Thalkessel, östlich wird es von dem kahlen, steilen über 8000 Fuß hohen Kalksteinwänden des Wettersteingebirges, diese von dem — leider uns unsichtbaren Zugspitz überragt. Der Wetterspitz, Wetterfrosen, Sonnspitz starrten kühn aus dem Thal empor, drei stolze mächtige Herrscher; es war in der That „ein Gebirgsbild der erhabensten Art.“ Nach kurzer Rast im Posthause, wo sich die Wirthsleute aus den Bergen nach der Ebene sehnten, fuhren wir weiter zunächst nach dem Fern. Die Straße steigt stets, nach allen Seiten die großartigsten Gebirgsansichten, an kleinen Seen vorüber. Mittags war das einsame und schlichte Wirthshaus zum Fern erreicht, nachdem wir vorher noch die erste Alpenrose erobert hatten. Wir machten hier Mittag. Dann fuhren wir bergab nach Staffereit. Die Landschaft war fortwährend schön, der Himmel hatte sich ganz aufgeklärt und die Sonne leuchtete hell. Zur Linken hatten wir tiefen engen Fichtengrund mit verschiedenen kleinen Seen. Aus diesem Grunde steigt ein Felskegel auf, welchen die Trümmer der Sigmundburg krönen.

Es war eins der schönsten Landschaftsbilder, das wir sahen, diese Burg im dunklen Grunde von Seen umspült, überragt von hohen Bergwänden, über welche die Spitzen des Wettersteins hereinschaute. Bald waren wir in Staffereit, dessen Lage zwar der von Lermos nicht gleich kommt, aber immerhin schön zu nennen ist. Von Staffereit bis Imst fuhren wir in

einem reizenden Thale mit waldigen Bergwänden, an denen hie und da Heerden weideten. Imst machte auf uns einen ganz freundlichen Eindruck. In einer Viertelstunde waren wir im Weiler Brennbüchel. In dem freundlichen höchst empfehlenswerthen Wirthshaus stiegen wir ab und besuchten dann die nahe Kapelle, welche bekanntlich zur Erinnerung an Sachsens dort 1854 verunglückten König Friedrich August errichtet worden. Die Kapelle ist sinnig einfach. Es dunkelte bereits und wir kehrten durch die lebendige Erinnerung an das tragische Verhängniß dieses als warmer Freund der Natur und besonders Tirols bekannten Fürsten, düster gestimmt zurück, besahen noch das Sterbezimmer und nahmen dann unser Mahl ein. Bald entstand eine Bewegung im gegenüberliegenden Zimmer. Es hatten sich eine Anzahl Tiroler Bursche mit der Cithar eingefunden, welche nun abwechselnd Tiroler Gesänge anstimmten und nach der Cithar tanzten. Dieser schlichte Naturgesang und dieser originelle Volkstanz machte tiefen Eindruck auf uns, als wir ihm so von ferne lauschten. Die Stimmen waren natürlich nicht kunstgemäß ausgebildet, allein dies hinderte nicht den frischesten Ausdruck ungetrübtester Heiterkeit eines Naturvolkes. Da war nichts Gemachtes, nichts Forcirtes zugewahren, es war ein reiner Gefühlserguß gesunder Jünglingsnaturen. Die freundliche Wirthin sagte uns, der Geistliche wolle das zwar nicht leiden, aber sie könne es den Burschen nicht wehren, da es doch keine Sünde sei; es werde schon so gemacht, daß der Geistliche nichts merke. Unter Tiroler Gesang begaben wir uns zur Ruhe.

(Schluß folgt.)

Die erste Aufführung von Meyerbeers „Robert der Teufel“ in Paris.

(Schluß.)

Wenn aber der Direktor wie der Befehlshaber einer Armee über alle Einzelheiten, die auf der Bühne vorgehen, zu wachen hat, so darf er den Dienst des Hauses nicht darüber vergessen. Eine erste Vorstellung bringt für Jedermann bedeutende Ansprüche an ihn mit sich, und die des Robert hatte die Neugierde des Publikums auf den höchsten Grad ge-

spannt. Der Direktor muß an Alles denken; er darf durch die Auswahl der Plätze Niemanden mißfallen, darf die Eifersucht keines einzigen erregen, um keine aufgebrachten Widersacher im Publikum zu haben. Ein Journalist würde es nie verzeihen, wenn man seinem Kollegen einen besseren Platz als den seinen gegeben hätte. Man muß den Dichter, den Componisten, die ersten Mitglieder und endlich die Claqueure zufrieden stellen. Denn die letzteren bilden keinen unwichtigen Theil im Staate der Oper. Man darf um Alles die Nummer der Loge, welche der Madame X zukommt, nicht vergessen und ebenso wenig den Sperrsiß, welchen ein Freund des Ministers, oder Hauptredakteur eines großen Journals vorzieht. Vor Allem aber muß man der Allmacht des Journalisten, des unbekannteren wie des anerkannteren seine Huldigung bringen, und an solchen Tagen deckt sich die Existenz einer unzähligen Menge bis dahin unberücksichtigter Journale auf.

Am 22. November 1831 kündigte endlich der Zettel die erste Vorstellung von Robert der Teufel an. Es war ein Tag großer Aufregung für mich, die mit meinem Erwachen begann. Ganz früh schon empfing ich die Musik-, Chor- und Ballet-Direktoren, deren Berichten ich fast mit feberhafter Ungeduld entgegen sah. — Keiner krank, Niemand heiser, wird Jeder auf seinem Posten sein? — In Robert der Teufel hatten nämlich alle ersten Mitglieder eine Rolle. Einmal über diesen Punkt beruhigt, schloß ich mich in mein Cabinet ein, um den Briefen und Besuchen der Nachkömmlinge, welche im letzten Augenblicke noch um einen Sperrsiß oder eine Loge liefen, zu entgegen. — Der Tag wurde mir lang!

Diese erste Vorstellung war eine Reihenfolge schlimmer Zufälle, die die schlimmsten Folgen hätten haben können. Im dritten Akte stürzte ein Träger, auf welchem man ein Duzend brennender Lampen angebracht hatte, mit großem Geräusch auf die Bühne, fast im Momente, als Mademoiselle Dorus die Scene betrat, und die Glaskugeln brachen in tausend Stücke. Dieser Träger wäre bald auf den Kopf der Sängerin gefallen, aber sie erschrak nicht, wich nur um einige Schritte zurück und fuhr in ihrer Rolle fort, ohne im Mindesten verwirrt zu werden.

Nach den schönen Gesangsscenen des dritten Aktes, nach dem Dämonenchor, sollte sich ein Vorhang

von unten auf vermittelst zahlreicher feiner Drahtfäden in die Soffiten hinein erheben; mehrere dieser Drähte waren aber schlecht befestigt, und als diese Volkendekoration schon ziemlich hoch gestiegen war, löste sie sich plötzlich und fiel auf die vordere Scene. Mademoiselle Taglioni, die, gemäß ihrer Rolle, noch als leblose Figur auf einem Grabstein ausgestreckt war, hatte eben Zeit, in das Leben zurückzukehren und sich durch einen gewagten Sprung vor erheblicher Beschädigung zu retten. Ich gab sogleich Befehl, den großen Vorhang niederzulassen, der sich indes bald nachher unter dem Beifalle des Publikums, dem die originelle und sehr kunstreich beleuchtete Klosterdekoration gefallen hatte, wieder erhob.

Ein noch schlimmerer Zufall kam im fünften Akte vor, unmittelbar nach dem herrlichen Terzett, welches der ganzen Composition als Entwicklung dient. Bertram allein muß hier durch eine Versenkung verschwinden, um in das Todtenreich zurückzukehren, wogegen Robert, den Mourrit darstellte, durch Alicens Bitten bewogen, bleibt, um endlich die Prinzessin zu heirathen. Mourrit aber, in seiner Begeisterung und von der Situation hingerissen, stürzte sich unvorsichtiger Weise dem Höllengotte in die Versenkung nach. Man hörte nur einen Schrei: „Mourrit ist todt!“ Mademoiselle Dorus, welche die eigene Gefahr nicht zu erschüttern vermocht hatte, verließ die Bühne in Schluchzen aufgelöst. Da gingen auf der Bühne, unter derselben und im Saale drei verschiedene Scenen vor sich. Das überraschte Publikum glaubte, daß Robert sich dem Teufel ergeben habe und ihm in sein düsteres Reich gefolgt sei; auf der Bühne dagegen allgemeine Verzweiflung. Glücklicherweise hatte man in dem Augenblicke, als Mourrit fiel, die Matrasen, auf welche Levasseur hinabgestürzt war, noch nicht weggenommen, und Mourrit kam mit heiler Haut davon. Unter der Bühne endlich war Herr Levasseur nicht wenig erstaunt, Mourrit ankommen zu sehen und fragte verwunderungsvoll: „Was, Teufel, thun Sie denn hier, hat man den Schluß abgeändert?“ Mourrit dagegen beeilte sich zu sehr, um alle Welt durch sein Erscheinen wieder zu beruhigen, als daß er eine Unterhaltung mit Levasseur hätte anknüpfen können, und erschien endlich wieder, indem er Mademoiselle Dorus mit sich zog, die jetzt vor Freuden weinte. Einstimmiger Beifall brach im

ganzen Saale los, der Vorhang fiel und die Namen der Verfasser wurden inmitten eines feberhaften Enthusiasmus proclamirt; Mourrit mußte man übrigens noch an demselben Abend zur Ader lassen.

Die zweite Vorstellung von Robert der Teufel wurde um einen Tag aufgeschoben; die Bewegung im Publikum und Speculationen der Billetverkäufer, begannen in unerhörter Weise.

Levasseur zeigte ein so großes Sängertalent und erzielte mit der Rolle des Bertram einen so glänzenden Erfolg, daß ich ihm schon am Tage nach der ersten Vorstellung anzeigte, daß ich sein bisheriges Spielhonorar, von 50 Fres., dem Mourrit's und der Damoreau gleichstelle, somit auf 100 Fres. erhöhte.

Man kennt den glänzenden und dauernden Triumph, welchen das erste Meisterwerk Meyerbeer's bei seiner Aufführung in der großen Oper erhielt. Robert der Teufel machte die Runde durch ganz Europa. In der ersten Zeit war es wohl der Luxus in der Ausstattung und das Originelle der Decorationen, welche das Publikum anzogen, aber sehr bald wurde diese große und schöne Partitur verstanden und bewundert. Alle, die sie einmal gehört, wollten sie stets von Neuem hören, ihren Beifall stets von Neuem zeigen, und die Annalen des Theaters hatten zu keiner Zeit einen ähnlichen Erfolg aufzuweisen.

Die Nonnenscene, in der Mademoiselle Taglioni zu tanzen hatte, geht bei halbdunkler Scene vor sich. Sie hat mich deshalb, sich in dieser Rolle durch eine andere ersetzen lassen zu dürfen, und ich willigte, nachdem ich die Zustimmung von Meyerbeer erhalten, auch ein, weil ich schon damals der großen Tänzerin eine Rolle vorbereitete, die ihres Talentes würdiger war.

Bücherschau.

Dichterstimmen der Gegenwart. Eine Auswahl vom Felde der deutschen Lyrik seit 1850. Zum Besten der Schillerstiftung herausgegeben von Karl Weller. Leipzig, bei Heinrich Hübner 1856.

Notizweise ist der vorliegenden literarischen Unternehmung im Interesse der Schillerstiftung bereits gedacht worden. So zahlreich die in der Gegenwart erscheinenden und hauptsächlich die Poesie der Neuzeit berücksichtigenden Anthologien sind, so unterscheidet sich die vorliegende dadurch von allen, daß sie nicht bloß eine Vertretung dichterischer Neuzeit, sondern jener aller nächsten Vergangenheit, die wir Gegenwart nennen, bezweckt. Auch hatte der Herausgeber weniger die Absicht, einzelne Poeten, die ihm als besonders hervorragend und beachtenswerth erschienen dem größern Publikum, welches nun einmal diese anthologischen Andern vorzüglich geeignet findet das Herzblut der Poesie in sich aufzunehmen, vertraut zu machen. Ein wo möglich vollständiges Bild der Lyrik der Gegenwart, ein vollständiges Register aller derer, die Dichter sind oder sich Dichter heißen, sollte geboten werden, und allerdings reicht schon die Zahl der Vertretenen weit über hundert hinaus. Viele darunter sind klangvolle Namen, die Jahre, wohl gar Jahrzehnte poetischer und literarischer Thätigkeit hinter sich haben, andre sind neue Kräfte und Talente, die dergleichen vor sich haben können, wieder andere dagegen repräsentiren jenen anständigen Dilettantismus, den „eine gebildete Sprache, die für dich dichtet und denkt“ unvermeidlich erzeugen wird und muß. Jedenfalls verdient die Sammlung Verbreitung, selbst abgesehen von ihrem Zwecke, der genügen würde uns zur wärmsten Empfehlung der Anschaffung des Buchs zu veranlassen. — Es ist aber gut, daß man sich auf den Zweck allein zu stützen nicht nöthig hat, daß so viel des Schönen und Trefflichen geboten ist, um den Ankauf des Buches durchaus nicht lediglich als eine der guten Sache der Schillerstiftung dargebrachte Spende erscheinen zu lassen.

Die Ausdehnung der Sammlung, sowie die Tendenz derselben hat die Vertretung der Lyrik zur hervorragenden gemacht. In der That finden sich epische Anklänge (Balladen und Romanzen) nur von Adolf Böttger, Theodor Fontane, Rudolph Gottschall, F. Hub, Wolfgang Müller, M. Solitaire und Adolf Stern — während andre hauptsächlich durch erzählende Dichtungen bekannt gewordene Poeten wie Fr. Bodenstedt, Paul Heyse, Moriz Horn, Hermann Lingg, Scherenberg, F. von Rodenberg, Otto Roquette und Max Waldau nur als Lyriker repräsentirt sind. Noch weniger konnte na-

türlich die Absicht des Herausgebers „die dichterischen Persönlichkeiten in ihrer Eigenthümlichkeit hervortreten zu lassen“, Dramatikern wie Friedrich Hebbel, Moritz Heydrich u. s. w. gegenüber erreicht werden, da die von ihnen mitgetheilten lyrischen Gedichte wenig zu literarischer Charakterisirung derselben beitragen. Um endlich mit allen Ausstellungen, welche auch die strengste Kritik machen kann abzuschließen, haben wir die Namen von Karl Beck, Ferd. Freiligrath, Gottfr. Kinkel, Ed. Mörike u. A. ungern vermisst. —

Sehen wir die „Dichterstimmen“ wie sie denn nun geworden sind ein wenig genauer an, so tritt uns des Erfreulichen gerade genug entgegen. Da ist August Becker mit frischen Liedern, wie er sie in „Jungfriedel der Spielmann“ mehrfach gesungen hat. Den bekanntesten Kunstschriftsteller D. A. Bank lernen wir als Lyriker kennen, da sind ferner Fr. Bodenstedt mit Liedern, Adolf Böttger mit der Romanze „Barbara Uttmann“, Julie Burow mit dem wunderschönen Gedicht „eine Emancipirte“, — dann A. Corrodi, J. Daumer und Adolf Dörr. Ein interessanter österreichischer Autodidakt, ein Bauerssohn Fercher aus Steinwand bekundet im „Schön Elschen“ große Originalität, — J. G. Fischer in Stuttgart zeigt sich, trotzdem er in dem reizenden Liede „Sonnabend“ von sich singt:

„Sonnabend, sieh, ich bin mit dir
So ganz von gleichem Schlage,
Zu einem Dichter ward ich schier
Du fast zum Feiertage.“

doch als einer der trefflichsten Poeten. Theodor Fontane und Rudolph Gottschall sind mit den Balladen „der Towerbrand“ und „der Terek“ nach der stärkern, epischen Seite ihres bedeutenden Talents richtig aufgefaßt. Von Karl Gutzkow sind einzelne der Lieder aus seinem großen Werke „die Ritter vom Geiste“ abgedruckt. Mit vorzüglichen lyrischen Gedichten erscheinen Julius Hammer („glühend strahlt der Mittagshimmel“, „Wohl dem der sich, aus innern Marke“, „Flieh endlich deiner Schwermuth Nacht“), Friedrich Hebbel („einer edlen Frau“), Moritz Horn („einem Schmetterling“ und das herrliche „Waldlied“), sowie Hermann Lingg und Alexander Kaufmann, die zu den im Buche am stärksten vertretenen zählen. Zwei Berufsverwandte Anna Löhn („das Mädchen und der Har“) und Feodor Löwe

(„ein Stück Bühnenleben“) geben eigenthümliche lyrische Stücke. Wolfgang Müller erzählt eine ernstre und eine humoristische deutsche Sage, Louise Otto giebt charakteristische Sonette, von Robert Prug sind einige neuere Lieder aus dem deutschen Museum mitgetheilt. In G. Reinhard, Emil Ritterhaus, Schults und Karl Siebel begegnen wir dem Poetenbunde des Wupperthals, der dort kräftig Leben und Kunst dem Pietismus und Materialismus gegenüber vertritt. J. von Rodenberg und Otto Rosquette sind ihren Leistungen nicht ganz entsprechend repräsentirt, weit besser Julius Schanz, von dem wir „Antagonie“ und die trefflichen Lieder „Abend“ und „der Flüchtling“ lesen, was uns ebenso, wie die Beiträge von Pauline Schanz, R. Pohl, A. G. von Beyrauch u. s. f. belehrt, daß der Herausgeber auch die „Abendzeitung“ bei seiner Auswahl benützt hat. Von E. F. Scherenberg wurde das ergreifende kleine Gedicht „Galereenpoesie“, von M. Solitaire die Nottornos „Im Fischerkrug“ und „der Musikant von Scheveningen“ mitgetheilt. — Von Adolf Stern lesen wir außer der Romanze „St. Florent“ auch „Sommerlieder“. Theodor Storm verdient wie überhaupt, so auch nach den hier stehenden Gedichten „Du willst es nicht in Worten sagen“, „Einer Todten“, „Im Herbst 1850“ und „Für meine Söhne“ das unbedingtste und freudigste Lob. — Eilfried von Taura singt „Sonette“ für die Geliebte und seiner Befreiung, Feodor Wehl giebt die Romanze „Verrathne Schuld“, altenglische Volks Sage. — Einen ebenso trefflichen Schluß als des Herausgebers „Dichterstätte“ eine treffliche Einleitung ist, — eine Bertheidigung, eine Ermunterung für die Kunst, wo es einer solchen noch bedürfte, bildet Max Waldaus schönes „Bringe nur viel“:

Wellen auf Wellen kommen gezogen,
Haschen nach Bildern, spiegeln den Strand,
Bringen zum Danke, schleudern in Bogen
Perlen und Schnecken feucht in den Sand.

All des Empfangne, Spiegelverklärte
Sinket mit ihnen wieder ins Meer,
Nur das Gebrachte, Eigensigewährte
Rastet am Ufer funkelnd und schwer.

Was du nur spiegelst flüchtige Welle,
Sterblicher Mensch du, sinket in Nacht,
Sinkt mit des Lebens reißender Schnelle
Doch der Welt bleibt, was du gebracht!

Natürlich haben wir bei dieser Uebersicht noch manches nicht namentlich aufgeführt, was gar wohl seinen Platz in den „Dichterstimmen“ verdient und sich als wirkliche „Dichterstimme“ erweist, wozu man wohl nur an die Namen Em. Geibel, Paul Heyse, Ad. Stöber und Aug. Stöber, Jg. Hub, Gustav Kühne, J. Kerner, Gottf. Keller u. s. w. zu erinnern braucht. Fassen wir das gesammte Werk ins Auge, so ergibt sich, wie schon gesagt, ein günstiges Resultat und wird die Meinung derjenigen, welche in der Dichtung der Gegenwart weder Epigonthum, noch Verfall wittern um so mehr bestätigt, als gerade die bedeutendsten Talente und besten Gedichte erst aus den jüngsten Jahren datiren, was schon Hermann Lingg, Theodor Storm, von andern ganz geschweigen, beweisen. — Die Schwächen vieler Gedichte und das bis zur Fatalität ähnliche Aussehen derselben sollen deshalb nicht in Abrede gestellt werden.

Der biographische und bibliographische Anhang des Buches, das Dichterverzeichniß weist eine gewisse Un-

gleichheit auf, was der Herausgeber mit der besondern Berücksichtigung der weniger bekannten Poeten erklärt.

Wir glauben nach so vielem, was in diesen Blättern zu Gunsten der Schillerstiftung gesagt worden ist, nach so häufiger Erörterung des Unternehmens, nach so permanenter Anregung zur Förderung desselben in der That nicht nöthig zu haben noch einmal und abermal zu beweisen, welche Ehrensache des gesammten deutschen Volkes die Stiftung und alles was in ihrem Interesse geschieht, ist. Wir schließen daher die Anzeige der „Dichterstimme“ mit der Ueberzeugung, daß unsre Leser, soweit es in ihren Kräften steht, zur Verbreitung derselben bemüht sein werden. Die nahe Festzeit bildet dazu eine so günstige Gelegenheit, als sich nur immer darbieten kann. — Möge übrigens der Wunsch des Herausgebers in künftigen Jahren durch ein fortgesetztes „Jahrbuch“ zu Gunsten der Stiftung zu wirken in möglichst würdiger Weise in Erfüllung gehen.

R. R.

Feuilleton.

Zeitschwingen.

Dramatische Dichtung.

Eduard Tempeltes „Alitännestra“ erschien in verfloßener Woche zum ersten Male auf der Dresdner Hofbühne. Unser daziger Correspondent wird wohl über die Auführung berichten. — Die Dresdner Bühne hat auch Moriz Seydrichs frische romantische Posse „Prinz Lieschen“ vor kurzem neueinstudirt gebracht.

H. Laubes „Graf Effer“ fängt, nachdem er auf den größern Bühnen seine Runde gemacht, nun auch die Theater zweiten und dritten Ranges zu betreten an. In letzter Zeit wurde er auf dem Stadttheater zu Nürnberg, dem Stadttheater zu Chemnitz u. s. w. in Scene gesetzt. Daß die Tragödie als achter Band von Laubes „dramatischen Werken“ im Buchhandel erschienen ist, haben wir bereits vor einiger Zeit erwähnt. —

* Emil Brachvogels „Epplein von Geilingen“ soll Berliner Berichten zufolge ob auch vielleicht

weniger für den Erfolg geeignet, dennoch einen beträchtlichen poetischen Fortschritt des Dichters bekunden. —

Epische Dichtung.

Den Freunden der Idylle werden in diesem Jahre treffliche Weihnachtsgaben geboten. Nachdem vor einigen Monaten bereits Moriz Horns treffliche „Dorfgrömmutter“ die Presse verlassen, erfreut uns jetzt die Schweizerbartsche Buchhandlung in Stuttgart mit einer neuen Auflage (Miniaturausgabe mit hübschem Stahlstich) der „Idylle vom Bodensee“ von Eduard Mörike. Wie Mörikes ganze Productionen gehört auch diese „Idylle vom Bodensee, oder Fischer Martin“ zu den originellsten und liebenswürdigsten Erscheinungen der neuern Literatur.

* Von der letzterschienenen und seit längerer Zeit bedeutendsten Production Otto Roquettes, dem epischen Gedichte „Hans Haidekuckul“ ist soeben eine zweite durchgesehene Auflage herausgekommen. Die Frische dieses Gedichts, der historische Hintergrund dem huntbewegten Volksleben des sechzehnten Jahrhunderts entnommen, die formelle Vollendung, alles dies macht

„Hans Haidekuckul“ zu einer höchst empfehlenswerthen Dichtung. Die Theilnahme, die sie nach den Thatfachen zu urtheilen, schon gefunden hat, läßt eine weitere Verbreitung verhoffen.

Musik.

* In London ist für 1859 am hundertjährigen Sterbetage Händels eine colossale Händelfeier im Krystallpalast von Sydenham projectirt worden. Die Engländer machen alle Anstalten Händel mehr den übrigen zu nennen, und haben auch in gewisser Beziehung ein Recht dazu, in sofern Deutschland Händel zwar geboren, aber wahrscheinlich hätte verhungern lassen, während ihm England ein Leben des Glanzes, der Triumphe und ein Grab neben seinen größten Männern gab.

* Richard Wagner wird, wie man liest, in diesem Winter die Leitung der Züricher Abonnementsconcerte übernehmen.

* Von der Schrift unseres geschätzten Mitarbeiters Ernst von Elderlein „Beethovens Clavierfonaten für Freunde der Tonkunst erläutert“ erscheint (bei Matthes in Leipzig) bereits eine zweite Auflage.

Bildende Kunst.

* Die „Jahreszeiten“ enthalten eine ausführliche und eingehende Besprechung der diesjährigen Berliner Kunstausstellung. Von den beiden am meisten bewunderten und umdrängten Bildern: Julius Schraders „Milton dictirt seinen Töchtern das verlorene Paradies“ und Heinrich Richters „die Erweckung von Jairi Töchterlein“ spendet der Berichterstatter dem erstern unbedingte Bewunderung, während er bei letztern, abgesehen vom zugestandnermaßen großen Talent des Malers, eine zu moderne Auffassung glaubt rügen zu müssen.

Deutsche Theater.

* Am Berliner Friedrich-Wilhelmsstädter Theater erregte einige Wochen das Gastspiel Emil Devrients viele Aufmerksamkeit. Zu beklagen ist dabei, daß der geniale Künstler nur in leichtern — nicht in seinen tragischen eigentlich großen Rollen auftreten konnte. Unter den bei Gelegenheit des Gastspiels gegebenen Stücken haben „das Glas Wasser“, „Rubens in Madrid“, und „der Majoratserbe“ der Prinzessin Amalie von Sachsen, den meisten Beifall gefunden. Fräulein Anna Löhn, den

Lesern unsrer Blätter als Dichterin bekannt, hat auch als Darstellerin, in welcher Eigenschaft sie Emil Devrients Berliner Gastspiele unterstützte, reichen Beifall gefunden, der sich in oftmaligem Hervorrufen und andern Oratio nen fundgab.

* Man spricht von vielen Seiten gerechte Bedenken über die sich mehr und mehr steigenden pecuniären Forderungen besonders der Sängern aus. So sehr wir dafür sind, daß der Künstler möglichst sicher und hoch gestellt sei im Leben, so können wir doch nicht umhin gleichfalls dem Wunsche Raum zu geben, daß bei Fortgang solcher Forderungen mindestens auch das Mißverhältniß zwischen Reproduction und Production aufhöre. Vergleiche man die Belohnungen mittelmäßiger Schauspieler und Sänger mit denen bedeutender Componisten und Dichter! Es kommt sonst am Ende zu jener Berechnung, die ein italienischer Impresario gelegentlich einer neuern Oper anstellte und die: zweitausend Ducaten eine Primadonna, — hundert ein Maestro (Componist) und zehn ein Abbate (Textdichter) lautete! — Die Presse sollte diesen Punkt mit dem größten Nachdruck belegen und immerwährend im Auge behalten.

Neue Belletristik.

* Die beliebten novellistischen Preisausreibungen nehmen noch immer und zwar im ausgedehntesten Maasstabe ihren Fortgang. — Den von der Stuttgarter „Allgemeinen Muster-Zeitung“ ausgeschriebenen Hundertthalerspreis für eine Novelle hat „Margareth Lindner“ von Julius Ude erhalten. Große Auszeichnung durch die Preisrichter (Hackländer, Ed. Höfer, J. G. Fischer) wurde auch dem Märchen „Stella“ von Pauline Schanz in Dresden zu Theil, das den Preis nur deshalb nicht erhielt, weil man eine Novelle gefordert hatte, kein Märchen. — Alle bisher erlassenen Preisausreibungen überbietet die Baynesche Buchhandlung in Leipzig, die vom Erfolg ihres „Illustrierten Familienjournals“ angespornt für die beste Novelle einen Preis von hundert Louisdors aussetzt. —

Neue literarische Erscheinungen.

* Unter den Kalendern dieses Jahres erscheint auch wieder der neue „Volkskalender“, von Willibald Alexis herausgegeben, und mit durchaus patriotisch preussischer Tendenz. —

* Als ein passendes Geschenk empfiehlt die Gumprecht'sche Buchhandlung in Leipzig das „deutsche Stammbuch,“ ein früher im Schlotmann'schen Verlag in Bremen herausgekommenes, anerkannt interessantes Autographenalbum. —

* Die Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin kündigt zur Weihnachtszeit die von bedeutenden Autoritäten gerühmten Jugendschriften von Ferdinand Schmidt, unter denen sich „Herder als Knabe und Jüngling,“ „die Türken vor Wien,“ „die Nibelungen,“ eine Bearbeitung des „Oberon“ u. s. w. befinden, an.

Von der rühmlichst bekannten und anerkannten Jugendschriftstellerin Thekla von Gumpert, die seit

einigen Monaten, mit dem großherzogl. weimarischen Legationsrath Franz von Schober vermählt, in Dresden lebt, erscheint als Ergänzung ihrer vorzüglichen Monatschrift „Töchter-Album“ eine Monatschrift für kleinere Kinder unter dem Titel „Herzblättchens Zeitvertreib.“ Dieselbe ist äußerst geschmackvoll ausgestattet und die bis jetzt vorliegenden Hefte, mit Beiträgen der Herausgeberin, von Pauline Schanz u. s. w., geben aufs Neue von dem seltneren pädagogischen Takte und der großen Liebe der geschätzten Herausgeberin zur Kinderwelt ein schönes, sie in hohem Grade ehrendes Zeugniß. Wir machen alle Mütter und Erzieher darauf aufmerksam.

Anzeigen.

Die Richtersche Buchhandlung in Zwickau empfiehlt den Freunden der schönen Literatur:

Liande.

Eine Märchendichtung von Julius Schanz.

Eleg. gebunden mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Didaskalia, Nr. 244 v. 12. Oct. 1855. „Unter den zahlreichen lyrisch-epischen Dichtungen, welche uns die jüngsten zwei bis drei Jahre gebracht haben, nimmt die vorliegende die verdiente Anerkennung der Freunde der romantischen Poesie in Anspruch. Dieses Gedicht zeichnet sich nicht nur aus durch die liebliche Traumwelt, welche in ihm der Verfasser in mannigfachen Bildern und Ereignissen vor uns zaubert, sondern auch durch seine anmuthige Form und Darstellungsweise. Sowohl die ganze Anlage, wie die Einzelheiten, poetischen Schilderungen und Ergießungen befunden den begabten Dichter, dessen hier angezeigte schöne Dichtung wir besonders den phantasiereichen Frauen empfehlen wollen.“

Die Muse, 1855, Nr. 80, redigirt von Drärler-Manfred. „Ein lyrisch-episches Gedicht, das durch eine Fülle poetischer Gedanken, zarte Behandlung und schöne Form jedes empfängliche Gemüth ansprechen muß. Die Märchenform gewährt der Phantasie des Dichters einen weiten Horizont, welchen aber unser Poet mit weiser Berechnung gleichsam nur als Rahmen um die eigentliche Handlung schmiegte: in dieser ist poetische Einheit und Wahrheit, während jener nur als die Huthat eines süßen Reizes sich darum legt. Das Ganze ist mit so viel Anmuth und zugleich in so melodischen Rhythmen gegeben, daß der begabte Poet überall hervortritt und das besonders poesiegeneigte Frauen nicht leicht eine anziehendere Lectüre finden dürften.“

Im Verlage des Unterzeichneten erschien:

Beethovens Clavier-sonaten.

Für Freunde der Tonkunst erläutert

von

Ernst von Ertlerlein.

Zweite Auflage.

Octav. Brochirt 20 Ngr.

Der Beifall, den diese geistreiche und poetische, für gebildete und Ernsteres erstrebende Dilettanten zunächst bestimmte Schrift gefunden hat, erweist sich aus dem nach nur vier Monaten erfolgten Herauskommen einer zweiten Auflage, ein in der musikalischen Literatur seltenes und außerordentlich günstiges Resultat.

Leipzig, im December 1856.

Heinrich Matthes.

Bei J. G. Wolf in Freiberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Friedrich der Freudige.

Ein Heldenbild in freien Liedern

von

Elfried von Laura.

Zum Besten der Nothleidenden im sächsischen Erzgebirge.

Eleg. broch. Preis 15 Ngr.

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hünze. — Verlag von Heinrich Matthes in Leipzig.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg.